

Premiere in Pforzheim
 Noah Haidles amerikanisches Drama „Für immer schön“ hatte jetzt am Theater Pforzheim Premiere. Es erzählt von Verblendung und sozialem Absturz. Kultur



THEATER
PFORZHEIM

„It’s Showtime!“ Mit diesem Schlachtruf bringt sich Cookie Close immer wieder in Positur für ihrem Kampf ums Überleben und gegen den Abstieg. Sie ist die traurige Heldin in Noah Haidles Stück „Für immer schön“, das den amerikanischen Traum von der Unbesiegbarkeit des positiven Denkens zur tragischen Grotteske umdeutet. Am Theater Pforzheim hat Schauspielchef Hannes Hametner das Werk jetzt im „Podium“ inszeniert.

Haidle ist auch dem Karlsruher Publikum kein Unbekannter. Im Dezember brachte das Badische Staatstheater von dem amerikanischen Autor den „Stärksten Mann der Welt“ heraus, ein Parabel-Stück über den Überlegenheitswahn des Titelhelden, der sich vergeblich gegen den eigenen Niedergang stemmt und in tragikomischer Selbstüberschätzung zugrunde geht.

Auch Cookie kann ihren Verfall nicht aufhalten. Als alternde Haustür-Verkäuferin von Kosmetik-Artikeln ist dieser Prozess besonders schmerzlich, folgt sie doch der trügerischen Überzeugung, dass sie durch verzehrenden Einsatz und unbeirrbar Optimismus den Weg nach unten aufhalten könne. Hierin ist sie dem scheiternden „Handlungsreisenden“ in Arthur Millers Drama nicht unähnlich. Sie lebt den Mythos der legendären „Avon-Ladies“, die mit ihren duftenden Helferlein aus Tuben und Fläschchen die Verheißung ewiger Schönheit verhökern. In gleisnerischer Verblendung will das den Satz des Lyrikers Platen außer Kraft setzen: „Wer die Schönheit angeschaut mit Augen, ist dem Tode schon anheimgegeben.“

Die Beauty-Produkte, so verkündet Cookie immer wieder als ehernes Credo, verdecken keine Makel, sondern bringen die ideale Erscheinung des Körpers zum Vorschein, so wie Gott ihn gewollt hat. Durch ihr Geschäft sieht Cookie sich im Dienste Gottes, der die Menschen nach seinem Bilde schuf und dem sie nun unterstützend beispringt. In diesem höheren Streben hinterlässt sie in eifernder Betriebsblindheit beschädigte Opfer ihrer Rücksichtslosigkeit: die jüngere Kollegin und Rivalin Heather, mit deren späterem Mann sie ein Kind zeugt, die Witwe Vera, der sie einst den Gatten weggenommen hat, den arglosen Dan, den sie sexuell und menschlich ausbeutet, aber auch die heranwachsende Tochter, die sie hoffnungsvoll Dawn (Sonnenaufgang) nennt und doch mit brutalem Erfolgsdruck in den Drogentod treibt.

All diese Schicksalsschläge durchläuft Cookie nach dem Willen des Autors in einer absurden Zeitspanne von „einem langen Sommertag und dreißig Jahren“ – ein dramaturgischer Kniff, der die Handlung radikal rafft und den Untergang der Heldin auf den Punkt bringt. Am Ende überlebt sie auch das schreckliche Sterben ihres Kindes, irrt erblindet und in zunehmender Verwirrtheit mit Dawns Leichnam umher und kann doch nicht aufgeben, weil sie erst noch ihre Heil bringenden Wässerchen und Salben verkaufen muss, um die Tochter zu begraben. Als groteske Aufstehfrau hält sie an ihrem wahnhaften Lebensmotto unbeugsam fest. Im Delirium des nahen Endes erlebt sie noch einmal die frommen Lebenslehren ihrer Mutter, die ihr mit dem Bibelwort „Alles hat seine Zeit“ (Prediger 3) den verhängnisvollen Weg zum unerschütterlichen Glauben an die selig machende Kraft von Schönheit gewiesen hat.

Die Pforzheimer Aufführung findet auf einem Laufsteg quer durch das „Podium“ statt – eine glückliche Idee des Bühnenbildners Jörg Brombacher, die den symbolhaften Charakter des Geschehens unterstreicht. Regisseur Hametner nutzt geschickt die unterschiedlichen Spielebenen von grotesk verzerrter Verfremdung und realistischer Härte, auf denen Cookies Leben in einer raschen Abfolge von Begegnungen mit ihren Opfern abgehandelt wird. Im Mittelpunkt des Abends steht Susanne Schäfer, die als Beauty-Ikone wie eine schrille Mutter Courage des US-Systems mit pinkfarbenem Kostüm (Mareile von Stritzky) und adrettem Rollköffcherchen ihre akkuraten Bahnen zieht und nur sehr allmählich ihre Verschleißspuren offenbart. Schäfer macht daraus eine sorgfältig abgestufte Studie, die erst am Ende den Schwächen des Stückes erliegt und in melodramatische Breite aufufert. Die übrigen Figuren leisten vornehmlich illustrierende Hilfsdienste für die Protagonistin. Konstanze Fischer ist eine verhärmte Heather, Katja Thiele markiert als verletzte Vera ihren Groll mit reichlich dicken Konturen und ist als „Frau mit Schrotflinte“ in ihrer letzten Auseinandersetzung mit Cookie eine allzu grelle Charge, Bernhard Meindl bleibt als überfordertes Dan zu Recht unauffällig, und lediglich Sophie Lochmann kann als unglückliche Dawn nachhaltige, anrührende Akzente setzen. Mit ihrem „goldenen Schuss“ zieht sie die nachlassende Spannung des Abends noch einmal nach oben, ehe er in überdehnter Ausführlichkeit endet. Starker Beifall des Publikum für ein packendes Stück, seine solide Einstudierung und ein insgesamt überzeugendes Ensemble. Rüdiger Krohn

Cookie's Weg nach ganz unten
 Noah Haidles amerikanisches Drama „Für immer schön“ am Theater Pforzheim

„It’s Showtime!“ Mit diesem Schlachtruf bringt sich Cookie Close immer wieder in Positur für ihrem Kampf ums Überleben und gegen den Abstieg. Sie ist die traurige Heldin in Noah Haidles Stück „Für immer schön“, das den amerikanischen Traum von der Unbesiegbarkeit des positiven Denkens zur tragischen Grotteske umdeutet. Am Theater Pforzheim hat Schauspielchef Hannes Hametner das Werk jetzt im „Podium“ inszeniert.

Haidle ist auch dem Karlsruher Publikum kein Unbekannter. Im Dezember brachte das Badische Staatstheater von dem amerikanischen Autor den „Stärksten Mann der Welt“ heraus, ein Parabel-Stück über den Überlegenheitswahn des Titelhelden, der sich vergeblich gegen den eigenen Niedergang stemmt und in tragikomischer Selbstüberschätzung zugrunde geht.

Auch Cookie kann ihren Verfall nicht aufhalten. Als alternde Haustür-Verkäuferin von Kosmetik-Artikeln ist dieser Prozess besonders schmerzlich, folgt sie doch der trügerischen Überzeugung, dass sie durch verzehrenden Einsatz und unbeirrbar Optimismus den Weg nach unten aufhalten könne. Hierin ist sie dem scheiternden „Handlungsreisenden“ in Arthur Millers Drama nicht unähnlich. Sie lebt den Mythos der legendären „Avon-Ladies“, die mit ihren duftenden Helferlein aus Tuben und Fläschchen die Verheißung ewiger Schönheit verhökern. In gleisnerischer Verblendung will das den Satz des Lyrikers Platen außer Kraft setzen: „Wer die Schönheit angeschaut mit Augen, ist dem Tode schon anheimgegeben.“

Die Beauty-Produkte, so verkündet Cookie immer wieder als ehernes Credo, verdecken keine Makel, sondern bringen die ideale Erscheinung des Körpers zum Vorschein, so wie Gott ihn gewollt hat. Durch ihr Geschäft sieht Cookie sich im Dienste Gottes, der die Menschen nach seinem Bilde schuf und dem sie nun unterstützend beispringt. In diesem höheren Streben hinterlässt sie in eifernder Betriebsblindheit beschädigte Opfer ihrer Rücksichtslosigkeit: die jüngere Kollegin und Rivalin Heather, mit deren späterem Mann sie ein Kind zeugt, die Witwe Vera, der sie einst den Gatten weggenommen hat, den arglosen Dan, den sie sexuell und menschlich ausbeutet, aber auch die heranwachsende Tochter, die sie hoffnungsvoll Dawn (Sonnenaufgang) nennt und doch mit brutalem Erfolgsdruck in den Drogentod treibt.

All diese Schicksalsschläge durchläuft Cookie nach dem Willen des Autors in einer absurden Zeitspanne von „einem langen Sommertag und dreißig Jahren“ – ein dramaturgischer Kniff, der die Handlung radikal rafft und den Untergang der Heldin auf den Punkt bringt. Am Ende überlebt sie auch das schreckliche Sterben ihres Kindes, irrt erblindet und in zunehmender Verwirrtheit mit Dawns Leichnam umher und kann doch nicht aufgeben, weil sie erst noch ihre Heil bringenden Wässerchen und Salben verkaufen muss, um die Tochter zu begraben. Als groteske Aufstehfrau hält sie an ihrem wahnhaften Lebensmotto unbeugsam fest. Im Delirium des nahen Endes erlebt sie noch einmal die frommen Lebenslehren ihrer Mutter, die ihr mit dem Bibelwort „Alles hat seine Zeit“ (Prediger 3) den verhängnisvollen Weg zum unerschütterlichen Glauben an die selig machende Kraft von Schönheit gewiesen hat.

Die Pforzheimer Aufführung findet auf einem Laufsteg quer durch das „Podium“ statt – eine glückliche Idee des Bühnenbildners Jörg Brombacher, die den symbolhaften Charakter des Geschehens unterstreicht. Regisseur Hametner nutzt geschickt die unterschiedlichen Spielebenen von grotesk verzerrter Verfremdung und realistischer Härte, auf denen Cookies Leben in einer raschen Abfolge von Begegnungen mit ihren Opfern abgehandelt wird. Im Mittelpunkt des Abends steht Susanne Schäfer, die als Beauty-Ikone wie eine schrille Mutter Courage des US-Systems mit pinkfarbenem Kostüm (Mareile von Stritzky) und adrettem Rollköffcherchen ihre akkuraten Bahnen zieht und nur sehr allmählich ihre Verschleißspuren offenbart. Schäfer macht daraus eine sorgfältig abgestufte Studie, die erst am Ende den Schwächen des Stückes erliegt und in melodramatische Breite ausauflert. Die übrigen Figuren leisten vornehmlich illustrierende Hilfsdienste für die Protagonistin. Konstanze Fischer ist eine verhärmte Heather, Katja Thiele markiert als verletzte Vera ihren Groll mit reichlich dicken Konturen und ist als „Frau mit Schrotflinte“ in ihrer letzten Auseinandersetzung mit Cookie eine allzu grelle Charge, Bernhard Meindl bleibt als überfordertes Dan zu Recht unauffällig, und lediglich Sophie Lochmann kann als unglückliche Dawn nachhaltige, anrührende Akzente setzen. Mit ihrem „goldenen Schuss“ zieht sie die nachlassende Spannung des Abends noch einmal nach oben, ehe er in überdehnter Ausführlichkeit endet. Starker Beifall des Publikums für ein packendes Stück, seine solide Einstudierung und ein insgesamt überzeugendes Ensemble. Rüdiger Krohn

Service
 Nächste Aufführungen: 18., 15., 16., 17. und 24. Februar, jeweils 20 Uhr.
 www.theater-pforzheim.de

„FÜR IMMER SCHÖN“: Cookie (Susanne Schäfer) glaubt an die Kraft der Trakturen, Dan (Bernhard Meindl) schaut zu. Foto: Heysmann